

Schiefe Bilder

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schiefe Bilder

Haben Sie schon mal eine Leiche erblassen sehen?

Es ist das Pech mancher Schreiber, daß es keine Brille gibt, mit der man beim Formulieren eines Satzes besser sieht. Wer schlecht sieht, schlecht beobachtet, der schreibt schlecht, produziert unfreiwilligen Humor, macht sich verdächtig, ja lächerlich. Zum Beispiel der Korrespondent, der aus Amerika berichtete: „Die sonst alles wissenden Kolumnisten strampeln wie Fische auf dem Trockenen.“ Oder der Schriftsteller, der sich zu der folgenden Feststellung verstieg: „Nicht die Eiseskälte des Nordpols, nicht die Siedehitze des Südpols, nicht die reißen Ströme...“ Einer schrieb von einem Mahnmal, das bedeute, daß „das teilweise gestörte Gleichgewicht in der Natur reguliert werden oder aber zumindest gestoppt werden muß“. Ein anderer beschreibt das Haar einer alten Dame, „das schon so manche Silberspitze aufwies“. Weder kann man ein Gleichgewicht stoppen, noch beginnt menschliches Haar an der Spitze grau zu werden; vielleicht dachte er an einen Silberfuchs oder an das Fell eines Kamtschatkabibers... Noch niemals das Erwachen eines Menschen beobachtet hat jener, der die Formulierung brauchte: „Seine Neugierde erwachte immer mehr“, denn schwerlich kann man etwas, ein wenig, mehr oder vollends erwachen. Oder was muß man von dem Theaterrezensenten denken, der schrieb: „Im dritten Akt schickt sich P. wieder an, seiner Frau Hörner aufzusetzen“, wo doch das Geschäft des Hörneraufsetzens eine rein weibliche Tätigkeit ist? Und was hat der gedacht, der von einem „männlichen Bildnis“ spricht? Ist für ihn das Bildnis einer Dame ein „dämliches Bildnis“, das Bild eines Unbekannten ein „unbekanntes Bildnis“ und das Bildnis eines Eidgenossen ein „eidgenössisches Bildnis“? „Er war nervös und zittrig. Das konnte man ihm von weitem ansehen, sogar mit geschlossenen Augen“, stand in dem Roman. Nein, zum Sehen müssen die Augen offen sein! An anderer Stelle stand: „Um fünf Uhr betrat er das ‚Savoy‘. Am Tisch neben dem Eingang saß ein hagerer bebrillter Gelehrter...“ Woher weiß er das? War es nicht vielleicht ein bebrillter Advokat oder ein bebrillter Käsehändler? „Bei seinem Anblick erblaßte er wie eine Leiche“: blaß wie eine Leiche, meint der Autor, aber eine Leiche, die erblaßt? In dasselbe makabre Kapitel gehört aber die oft gebrauchte Wendung: „Bei ihrem Vorstoß verloren die Angreifer 150 Tote.“ Wenn sie nur Tote verloren hätten, wäre es bloß halb so schlimm, aber was sie verloren, waren lebende, hoffnungsvolle Menschen, das ist das Traurige am Krieg. In einem Nachruf stand die eines Kafka würdige Feststellung: „Der Mangel an Verständnis, der dem Künstler entgegengebracht wurde, erfüllte sein Herz mit Trauer“. Da wird also ein Mangel, ein Nichts entgegengebracht, und dieses Nichts, dieses Vakuum, füllt ein Herz! Im gleichen Sinn und Geiste sagte unlängst ein Parlamentarier: „Die Millionen fliegen zum Fenster hinaus und leeren die Bundeskasse bis auf den Grund!“ Und die andern sehen — ein letztes Zitat — „halb beschwörend, halb winselnd, halb drohend“ zu. *Hans Rentsch*

Haben Sie dem „Sprachspiegel“ schon einen neuen Leser geworben?